
Kurte Dahe - Lange Nächte, dat is chut fü'd Bäuernknechte

Lange Tage - Kurze Nächte

**Ansprache zur Ausstellungseröffnung
- Originaltext -**

02. September 2007

Fotodokumentation präsentiert von

Heinrich Müller

Bildmaterial

Professor Dr. Ludwig Maasjost

in der Kloster- und Schlossanlage

Willebadessen

Meine Damen und Herren

Im Laufe vieler Jahre verwehen alle Spuren.

Wo unsere Vorfahren das Geschehen ihrer Zeit nicht niedergeschrieben haben, können spätere Generationen nicht nachlesen und es bleibt für immer verloren, entschwunden im grauen Nebel einer versunkenen Zeit.

Das gilt auch für unsere Generation mit all den technischen Möglichkeiten wie Bild, Ton, Schrift und bis hin zum Internet.

Es wäre schön, wenn wir mit dieser Fotodokumentation ihnen die alte traditionelle Landwirtschaft der fünfziger Jahre und der Vorkriegszeit näher bringen könnten.

Beim Blick in den Rückspiegel der Agrargeschichte wird es bei der älteren Generation sicher ein "Ja, so war es damals wirklich" geben, oder ja, eine Wanderung auf den Spuren der Kinder- und Jungendtage.

Und wenn darüber hinaus auch junge Menschen beim Betrachten der Bilder erkennen, wie schwer doch der Alltag ihrer Vorfahren war, wie viel Arbeit, Mühen, Angst und Sorge sie zu ertragen, ja oft zu erleiden hatten, wäre das Ziel dieser Ausstellung erreicht.

Wir alle sehen wie die Zeit uns wie trockener Sand durch die Finger rieselt und wie sich in wenigen Jahren die Technik, aber auch andere Bereiche des Lebens so völlig verändert haben.

Da werden heute Gewohnheiten und Lebensformen in Frage gestellt, die für unsere Eltern und Großeltern noch selbstverständlich waren.

Selbst für uns Kinder verlief das Leben noch in festgefügtten Bahnen.

Stand des Mittags Hühnersuppe auf dem Tisch, wussten wir, entweder war Oma krank, oder ein altes und schwerkrankes Huhn war noch kurz vor dem Tode von Schmerz und Pein erlöst worden.

Es wird gesagt, dass junge Menschen sich zunehmend wieder für die alte bäuerliche Kultur des früheren dörflichen Lebens interessieren.

Wenn es denn so ist, dass es bei der Jugend wieder eine gewisse Hinwendung zum Überlieferten gibt, ist das mehr als nur Sehnsucht noch Nostalgie oder Heimatromantik, sondern eher das Bewusstsein einer langen Tradition in der sie selbst ja auch stehen.

Wer aber gute Traditionen lebendig erhalten und ein Stück Vergangenheit bewahren möchte, muss auch wissen, wie es in alter Zeit bei uns war, im Lichte wie im Schatten.

Ich denke, wir schulden es unseren Vorfahren auch, dass wir uns ihrer Lebensweise erinnern und einmal aufzeigen, wie schwer doch ihre Arbeit und wie hart doch ihr Kampf um das tägliche Brot war.

Wir sollten es auch jetzt tun, denn schon bald gehen uns die Zeitzeugen aus.

Wer wird dann noch wissen, wie schwer es war, schon als Kind den ganzen Tag über auf den Knien rutschend, Rüben zu verziehen, wenn die Sonne erbarmungslos vom Himmel brannte.

Dann schickten wir die biblische Bitte zum Himmel die da heißt: "Herr bleibe bei uns und lass es Abend werden."

Unser inständiges Flehen verhallte unerhört.

Der einzige Lichtblick des Tages war die Zusage unserer Mutter, dass es des Abends Griesmehlpudding mit Himbeersaft geben werde.

Die Himbeeren hatten wir zuvor im schönen Eggewald, ein herrliches Stück aus Gottes großartiger Schöpfung, selbst gepflückt.

Schon als Kinder fühlten wir die Sorgen der Eltern mit, wenn z.B. in der Getreideernte Dauerregen einsetzte und das Korn auswuchs¹.

Die Stiegen waren dann nicht goldgelb, sondern grasgrün, verdorben und nur noch als Viehfutter zu gebrauchen.

Wenn Nachts ein schweres Gewitter über Willebadessen niederging, versammelte sich die Familie in der Küche zum Gebet an einer geweihten Kerze und Kreuz.

Panische Angst erfasste unser kindliches Gemüt, wenn in dunkler Nacht über uns grell zuckende Blitze, der krachende Donner folgte.

Die Existenzangst unserer Eltern bei großer Trockenheit oder Nässe verstanden wir und waren anspruchslos und folgsam. Nur so kann ich mir erklären, dass 1947 unser Lehrer Flore 55 Schüler unterrichtete und eine Ordensschwester 90 Kindergartenkinder² betreute.

Was auf den Tisch kam, wurde gegessen oder man durfte am Daumen lutschen.

Geld wurde in unserer Familie nur für das Notwendigste ausgegeben.

Bei uns galt der goldrichtige, kluge Grundsatz: "Man gibt nie mehr Geld aus als man einnimmt, weil man dann immer etwas hat".

¹ das Korn keimte in der Ähre

² Kinderverwahrschule

Meine Damen und Herren

Die Erinnerung verklärt die Wirklichkeit.

Zu allen Zeiten haben ältere Menschen gern von ihrer Jugendzeit erzählt.

Ich erinnere mich daran, als unser Vater und Nachbarn an den langen Winterabenden bei uns in der Küche am alten Küppersbusch-Herd saßen und aus ihrer Zeit ihre Erlebnisse austauschten.

Da war die Rede vom großen Kaisermanöver 1907, gruselige Wilderer- und Förstermordgeschichten im Pascheberg, so hörte ich, soll es Nachts zwischen 12 - 1 Uhr gespuht haben.

Die Separation, sprich Flurbereinigung, die deshalb viel Streit brachte, weil jeder glaubte, der andere komme besser weg.

Der Großbrand 1893 der 26 Familien obdachlos machte und der Bau der ersten Eisenbahn 1853.

Wir Kinder hörten natürlich diese Gespräche mit, da sie ja spannend waren und so wurde die Heimatgeschichte erzählender Weise weitergegeben.

Dieser Gesprächsfaden wurde beim Siegeslauf des Fernsehers endgültig abgeschnitten.

Erzählt wurde nur in der alten und wunderschönen plattdeutschen Sprache unserer Eltern, die leider mehr und mehr verloren geht. Schade, sehr schade.

Es gab am Ende des 2. Weltkrieges nur sporadisch elektrisches Licht, da die Staumauer der Edertalsperre durch Kriegseinwirkung zerstört wurde.

Wenn dann auf dem Tisch in der Küche eine Kerze brannte und die geöffnete Feuerklappe am Herd schwaches, schummeriges Licht brachte und gruselige Geschichten vom nächtlichen Förstermord im Eggewald erzählt wurden, hatte das auf unsere zarte kindliche Seele schon eine gewisse Wirkung.

Es sei mir gestattet, einmal um 60 Jahre zurück zu blenden auf vertraute Sommertage, so wie sie in meiner Erinnerung noch wach geblieben sind.

Morgens gegen 1/2 8 Uhr erschallte auf den Straßen unseres Städtchens das vertraute Horn des Hirten und wir mussten die gemolkenen Kühe losbinden und auf die Straße führen. Der Hirt und sein treuer Hund brachten sie dann zur Weide.

Vor genau 40 Jahren hing dann der Kuhhirt sein Horn an den Nagel - für immer -.

Der alte, ergraute Hirt habe, so hörte ich, auch im Alter noch einer großen Jugendliebe, sie hieß Maria, nachgetrauert. Ein anderer hatte sie heimgeführt.

Wenn er die Kühe morgens am Hause seiner Jugendliebe vorbei trieb, habe er gern auf seiner Trompete das bekannte Marienlied gespielt: "Maria zu lieben war allzeit mein Sinn".

Der Schlager, der damals die Herzen der Menschen erfasste und sich dort festsetzte hieß:

"Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt".

Lange bevor das Horn des Hirten erschallte war mein Vater schon dabei, die Sense zu dengeln oder - de Seise kloppen- denn es war für jeden Mäher von großer Bedeutung, dass sie scharf war wie eine Rasierklinge.

Dann glitt sie leichter durch Gras und Getreide und der Kraftaufwand war geringer.

Zum dörflichen Straßenbild gehörten auch die Kuh- und Pferdegespanne, die allmorgendlich rumpelnd mit dem Wagen aufs Feld hinaus zogen.

Die alten Kalksteinstraßen hatten viele Schlaglöcher bzw. "Pühle", die für eine natürliche oder erzwungene Verkehrsberuhigung sorgten.

In bestimmten Abständen besuchten uns Händler, Messer- und Scheerschleifer, die ihre Dienste anboten.

Sehr bekannt war ein wendiger und wortgewandter Schirmflicker, der Schirme reparierte oder aus 2 alten Schirmen einen Neuen machte.

Wenn unsere Mutter fragte: "Wie geht es deinen vielen Kindern?" Antwortete er: "Die fressen wie die Scheunendrescher".

Umträger mit Bauchläden boten Knöpfe, Zwirn, Garn, Gummibänder, Streichhölzer und sonstigen Kleinkram an.

Wöchentlich kam mit Pferd und Einspannerwagen der Heringshändler aus Kleinenberg.

Wenn der laute Ruf "Heringe" durch die Straßen erschallte, gab unsere Mutter mir einen großen Teller und 1 DM, denn dafür gab es um 1950 zehn Heringe aus der Tonne.

Er gab auch schon einmal einen elften zu, einen "hennigen Fitschert" aber, so sagte er, dass dürfe der Nachbar nicht wissen.

Dem Nachbar nahm er aber das gleiche Versprechen ab.

Per Schellenschlag verkündete der Polizeidiener die Bekanntmachungen des Bürgermeisters oder gab bekannt, dass Morgen vielleicht das Obst an den Straßen verkauft wird - vielleicht aber auch nicht, wenn es vielleicht regnet.

Die Menschen halfen sich gegenseitig, besonders aber dann, wenn eine Familie von einem Unglück heimgesucht wurde.

Ein Beispiel: Musste in einem Betrieb ein Stück Vieh notgeschlachtet werden, kauften die Bürger in kleinen Portionen Fleisch auf.

Man sagt, dass gehört sich so und außerdem kann uns morgen schon das gleiche Schicksal treffen.

Das auf dem alten Schlachtetisch, in der leicht staubigen Deele alles hergerichtet wurde, störte und schadete niemand.

Wurde im Winter ein schweres Schwein, das schon 2 mal Weihnachten gefeiert hatte, geschlachtet, war die Freude groß, wenn es dicken Speck hatte. 10 cm war schon gut - 12 cm aber besser.

Stand Nachts eine Kuh zum Kalben an, waren Freunde und Bekannte zuverlässige Geburtshelfer. Dauerte es länger, schickte man mich in die Küche nach Mutter, um schon den Schnaps zu holen.

Da allerdings war Mutter eisern nämlich: "ais mot dat Kalf do sain un dan güftet diem Schnaps".

Wir gingen jederzeit durch offene Türen ins Nachbarhaus, denn es galt der Satz: "Auf dem Patt zwischen verlässlichen Nachbarn darf kein Gras wachsen."

Durch ein intaktes Nachbarschaftsgefüge entsteht Heimat im guten Sinne des Wortes, denn Heimat wird immer erst liebenswürdig durch liebenswürdige Menschen und wem, so gesehen, ein Stück menschliche Verbundenheit fehlt, der wird immer ärmer sein auch dann, wenn ihn das Leben materiell reich gesegnet hat.

Die bäuerliche, dörfliche Lebensart, die Feste und ein natürlicher Gemeinschaftssinn waren es, die uns ein verbindendes "Wir-Gefühl" schenkten.

Das gilt auch für die Breite einer intakten Vereinswelt von der ich hoffe, dass sie sich auf zukünftig einer aktiven und vitalen Lebenskraft erfreut.

Das Vergangene wach zu halten ist wichtig, aber das Bestehende zu pflegen ist wichtiger.

Wir älteren Menschen neigen dazu, etwas wehmütig auf die eigene Jugend zurück zu blicken und sie zu glorifizieren.

Gern vergessen wir die Schattenseiten vergangener Tage.

Die schlimmste Arbeit, die ich in jungen Jahren zu leisten hatte, war das Dreschen mit dem alten Dreschkasten auf einer von 3 Seiten geschlossenen Deele.

Dann stand der Staub, wir nannten ihn "Mülme" so dicht, dass man den Nebenmann oft nur schemenhaft sehen konnte.

War man dazu eingeteilt, schwere Kornsäcke eine Leiter herauf zur Bühne zu tragen, war das allerhärteste Knochenarbeit, die man heute keinem Zuchthäusler mehr zumuten würde.

Es gab wohl nie eine heile Welt, wo alles gerecht und bestens geregelt war.

Das können Menschen in all ihrer Unzulänglichkeit auch nicht.

Zu der Aussage, in der guten alten Zeit saßen am Abend die Menschen noch auf der Ruhebank vor ihren Häusern und erzählten, habe ich eine kritische Meinung.

Wenn die Jahre von 1870 bis 1914 als eine gute Zeit angesehen werden, ist das insofern richtig, dass die Jahre zuvor für die meisten Menschen in sozialer Hinsicht geradezu erbärmlich waren.

Für unsere Region brachte erst der Bau der Westfälischen Eisenbahn spürbare Fortschritte und Arbeitsplätze.

Ich habe nie erlebt und gut 60 Jahre kann ich nun bewusst zurückblicken, dass meine Mutter und das gilt auch für Nachbarsfrauen, sich abends nach all der Arbeit auf der Hausbank ausruhen konnten.

Wenn sie sich in der Gluthitze des Sommers den ganzen Tag über auf dem Felde bei Erntearbeiten geplagt hatten, ging ja die Arbeit des abends zu Hause weiter.

Das Vieh war zu versorgen, die Kühe mussten gemolken werden, denn die meisten Männer konnten nicht melken und meinten auch, das sei Frauenarbeit.

Der Haushalt und die Kinder erforderten weitere Arbeit und wenn dann eine so stark belastete Frau einen harten 16 Stunden Tag hinter sich gebracht hatte, war die Bettruhe mehr als verdient.

Die meisten Frauen nahmen diese schwere Belastung ohne zu klagen an. Ihr fester Glaube und ihre christliche Überzeugung waren die starken und tragenden Fundamente ihres Lebens.

All die Arbeit und Entbehrungen, sowie die Sorge und das Wohlergehen ihrer oft sehr großen Familien, ertrugen sie im Bewusstsein, wenn einmal der letzte Tag anbricht, sie die Vollendung ihres Lebens in einer anderen besseren Welt, im Reiche Gottes erlangen.

Es galt auch der Spruch: "Beklage nicht die Stunden, wo es Müh und Arbeit gibt, es ist so schön zu sorgen, für Menschen die man liebt".

Es ist wohl war, dass die Männer abends noch im Gespräch auf der Hausbank saßen und vom Vieh, der Ernte oder vom Wetter sprachen.

Flogen die Schwalben hoch, gab es gutes Wetter, folgen sie tief, regnete es am nächsten Tag.

Unklar war die Vorhersage, wenn ein Teil der Schwalben hoch und ein anderer Teil tief flog.

Meine Damen und Herren

Mit dieser Ausstellung können wir keine umfassende dörfliche, bäuerliche Arbeits- und Lebensweise aufzeigen, sondern nur einige Beispiele beleuchten, so wie es früher einmal war.

Für eine Fotoausstellung braucht man entsprechendes Material.

Wir hatten das große Glück, dass uns Familie Hamelmann aus Neu-
enheerse, den umfangreichen Bildnachlass ihres Vaters,
Professor Dr. Ludwig Maasjost, zur Verfügung stellte.

Herr Professor Maasjost war ein fundierter Kenner der Egge, des
Paderborner Landes, der Warburger Börde und weit darüber hinaus.

Er durchwanderte diesen Landschaftsraum und hielt mit wachen, vor
allem aber wissenden Augen in Schrift und Bild der Nachwelt Wesent-
liches fest.

Herr Professor Maasjost lehrte an der Universität Paderborn.

Uns lehrt er und ruft uns auf, die Natur nicht nur zu nutzen, sondern
ihr in Verantwortung zu dienen.

So schuf er einen bildhaften Längsschnitt der alten Landwirtschaft
und des dörflichen Lebens.

Anschaulich und von beeindruckender Vielfalt.

Er zeigt uns, wie in Gottes gewaltiger Natur, dass Einzelne immer als
ein Teil des Ganzen zu sehen ist.

All seine Fotos und einige schon einmal veröffentlichte, wurden
sortiert, vergrößert und in verschiedene Bereiche aufgeteilt.

Ich darf Frau Hamelmann und Herrn Hammelmann für ihre Hilfe, Be-
reitschaft und guten Willen herzlich danken, denn ohne ihr Wohlwol-
len und ihre Mitarbeit, wäre diese Dokumentation nicht möglich
gewesen.

Die Zusammenarbeit mit Ihnen war sehr angenehm, haben sie dafür
meinen herzlichen Dank.

Als ehemaliger Ortsheimatpfleger und Bürger dieser Stadt freut es mich schon, dass in diesen uralten Mauern, in denen bis 1810 Benediktinerinnen wirkten, kulturelles Leben der verschiedenen Bereiche statt findet.

Diese nicht immer leichte Aufgabe hat Frau Petra Saggel übernommen und für diese Ausstellung gemeinsam mit ihren Mitarbeitern, solide Vorarbeit geleistet.

Mit meinem Dank verbinde ich meine Anerkennung nicht nur für die kulturelle Arbeit, sondern auch für die Erhaltung alter Bausubstanz von der jedermann weiß, wie schnell sie ungenutzt verfällt.

So wünschen wir uns viele Besucher, die mit heiterem oder ernstem Gesicht die Fotos betrachten und dabei erkennen, dass bei unseren Vorfahren Vergnügen und Freizeit dünn gesät, ja, sehr dünn gesät waren und der Kernsatz unseres Vaterunsers eine so zentrale Bedeutung hatte:

"Unser tägliches Brot gibt uns heute".